

Zurück, den 31. August 1937

Bochumer Tageschronik

Man merke

Dienstag, den 31. August.
 Sonnenaufgang: 5.38, Sonnenuntergang: 19.22 Uhr
 Mondaufgang: 16.38, Monduntergang: 16.38 Uhr
 1821 Der Naturforscher Hermann v. Helmholtz in Potsdam geb. (gest. 1894).
 1867 Der französische Dichter Charles Baudelaire in Paris geb. (gest. 1867).
 1897 Otto Dietrich, Reichspräsident der NSDAP, in Essen geb.
 1897 Willi Piebke, Oberbürgermeister von Nürnberg, in Nürnberg geb.
 1914 (bis 5. September) Schlacht an der Aisne.
 1915 Eroberung der Festung Lust am Stur durch österreichisch-ungarische Truppen (Armee v. Bochem-Ermoldi).
 1915 (28. August bis 3. September) Schlacht am Nordkanal bei Kessle und Woson.
 1920 Der Biologe Wilhelm Wundt in Göttingen geb. (gest. 1920).
 1921 Der Generalleutnant Karl von Bülow in Berlin geb. (gest. 1946).
 1929 Der Geschichtsforscher Ewald Meier in Berlin geb. (gest. 1956).

Geld, ein Fahrrad und Süßigkeiten

Bei einem Trinkhalleneinbruch erbeutet
 In der Nacht zum 30. August wurde in der Trinkhalle Dörstener Str. 278 eingebrochen. Entwendet wurden: 3 Tafeln Prachtchokolade, 5 Pakete Studentenfutter, einige Pakete Waffeln und 20 RM Bargeld. Aus einem Nebenraum der Trinkhalle wurde ein Herrenfahrrad, Marke Brandenburg, Nr. 171 593, entwendet. Der Täter ließ ein altes Herrenfahrrad, Marke Ideal, Nr. 175 422, am Tatort zurück. Vor Anlauf der gegebenen Sachen wird gewarnt.
 Wer kann zu dem vorstehenden Diebstahl sachdienliche Angaben machen? Angaben, die auf Befund veranlassen, werden erwidert. Die Kriminalpolizei in Bochum, Polizeipräsidium, Uhlendorfer Str. 244.

Unfallchronik vom Wochenende

Am Sonntagabend, gegen 8.15 Uhr, wurde auf der Dortmunder Straße, nahe Gerkelstraße, eine Kollisionskatastrophe mit einem Motorradfahrer angefahren und erlitt hierbei eine leichte Wunde am linken Arm. Nach Anlegung eines Verbandes konnte er seinen Weg fortsetzen. Das Fahrrad wurde hart beschädigt.

Am gleichen Tage, gegen 16.20 Uhr, erfolgte in Bochum-Werne auf der Dortmunder, Ecke Rönnebergstraße, zwischen einem Radfahrer und einem Kraftwagen ein Zusammenstoß. Der Radfahrer erlitt leichte Hautabschürfungen im Gesicht, sein Fahrrad wurde leicht beschädigt. Die Beteiligten konnten ohne fremde Hilfe ihren Weg fortsetzen.

Am Sonntag, um 17.15 Uhr, wurde ein Fußgänger beim Überqueren der Wittenberger Straße, an der Begrenzung auf dem Krabnefuss und der Wittenberger Straße, von einem Motorradfahrer angefahren, kam hierbei zu Fall und zog sich Verletzungen an der linken Hand zu. Nach Anlegung eines Verbandes konnte er seinen Weg fortsetzen.

NSDAP, Fahnen der früheren Kriegsoffiziere
 werden zurückgegeben. Wie das Kriegsoffiziersamt der NSDAP mitteilt, wird die Reichsdienststelle die gekommen Fahnen der früheren Kriegsoffiziere einziehen. Für diese Fahnen der früheren Verbände ist eine besondere Fahnenhalle als ständiger Aufbewahrungsort vorgesehen. Die Fahnen sind an die Reichsdienststelle der NSDAP, Abt. Organisation, Berlin, einzuliefern. Kammeradentag, die noch Fahnen früherer Verbände haben, werden gebeten, diese innerhalb einer Woche an die Reichsdienststelle einzuliefern und der Gaudienststelle in Dortmund davon sofort innerhalb einer Woche Meldung zu machen.

NSDAP, Spenden des Reichskriegsoffiziers.
 Zum 80., 85., 90. und Geburtsstage von Kriegsoffizieren und zu ihrer goldenen Hochzeit gibt der Reichskriegsoffiziersführer eine einmalige geldliche Beihilfe an Mitglieder der NSDAP, die sich in einer bedürftigen Lage befinden. Der Antrag muß 4 Wochen vorher an die Gaudienststellen eingeleitet werden.



Vorbeimarsch vor dem Stadttheater in Dortmund
 Aufnahmen: D.M., Müller

Hans Broich ist wieder da

Ein besonderes Kapitel für unsere Frauen

Eine großartige Modenschau im Parkhaus

Wenn Hans Broich, der bekannte Modedesigner, mit seinen Mannequins durch das Land zieht, dann wissen wir, daß eine neue Jahreszeit anbricht. Und die Frauen wissen, daß es nun an der Zeit ist, sich wieder einmal mit den modischen Dingen zu beschäftigen, und die Männer, sich in Langmut zu üben und im übrigen den Beuteln bereitzubehalten.

Gewiß draußen spürte man gestern noch nicht, daß der Herbst bereits mit ihm die neue Mode im Anmarsch ist. Aber der Kalender zeigt es uns eindeutig, daß wir schon mitten im Spätherbst stehen, und unsere Augen haben ja schon selbst die Offenbarungen der diesjährigen Herbst- und Wintermode in den Sitzungen unserer Großstadtspazierer gesehen. Kein Wunder also, wenn gestern nachmittags und gestern abend die beiden Säle im Parkhaus von modeneugetigen Frauen und Jungfrauen belebt waren, zumal Broich in Bochum einen guten Namen hat.

Die Modenschau, die Broich gestern im Parkhaus startete und heute wiederholen wird, war so bunt, farbenfroh, sinnentfremdet, war so schön, daß sie auch für den Uninteressierten eine köstliche Unterhaltung bedeutete. Es war, um es vorwegzunehmen, eine Modenschau, die in allen Teilen als vorbildlich anzusehen war. Broich hatte sich belügend präpariert und war wirklich ein kochender Anführer, der mit Witz und Humor die kaulende Frauenwelt hinter die Kulissen der neuen Herbstmode führte, sie mit den neuen Formen und Farben und Stoffen bekannt machte und auch die einzelnen Modelle Stofflich und formlich erläuterte. Er hatte sich eine Vortragsanlage mitgebracht, die vortrefflich funktionierte, wenigstens im großen Saal. Der Saal der Vortragsdamen ist geblieben und so eingeteilt, daß jeder Zutritt ohne Störung verläuft. Die Auswahl der Kleider aber ist diesmal so außergewöhnlich groß, daß die Vortragsdamen drei Stunden in Anspruch nehmen, obgleich immer mehrere Mannequins zu gleicher Zeit auf dem Laufsteg sind. Broich machte sich auch diesmal wieder zum Sprecher einiger Bochumer Firmen, die wissen, daß eine Bilanzsteigerung ohne Werbung nicht denkbar ist und daß jede neue Sache propagiert werden muß, soll sie ihren Käufer finden. Diesmal sind vier Bochumer Firmen an dieser Schau beteiligt, und zwar das Pelzhaus Wolff, die Schuhfirma Böhm, Württemberg Metallwaren, die Firma Viehhaus. Von dieser wurden sehr schöne Modelle vorgeführt, die erneut für die Leistungsfähigkeit dieses Hauses sprachen. Außerdem hatte Broich eine ganze Anzahl Modelle aus Berlin und aus seiner eigenen Werkstatt mitgebracht.

Nun möchten unsere Leserinnen natürlich gern etwas über die neue Linie von Broich hören. Nun gut, wir können uns ganz kurz fassen. Auf den kürzesten Nenner gebracht: Broichs neue Linie ist eine Linie, die in der neuen Mode. Es ist die Zeit von 1896 bis nach der Jahrhundertwende, die hier in Kleider und Mänteln lebendig wird, mit Vordrucken, Kutscherkragen, Tüllunterlagen, Schokkischen weiten und glänzenden Röcken, mit Spitzen, Tüll, Plüsch und Bändern als Garnierung. Für die Stillschneider muß sogar das Mittelalter herhalten, dessen Halskragen, an niederländische Meister erinnernd, in diesem Herbst das Revue der Kleiderwelt vorträgen wird.

Fundstück zeigte die Schau zahlreiche Zirkelkleider einer bekannten Weltfirma, die alle nicht nur sehr hübsch, sondern auch praktisch sind und höchstens 20 bis 35 Mark kosten. Von dieser Firma wurden ganz neue Modelle vorgeführt, die erkennen lassen, daß sie für billiges Geld eine Frau modern zu kleiden in der Lage sind.

Es folgten die Stoffkleider. Auch hier etwas über die modischen Merkmale der kommenden Jahreszeit. Neue Farben sind Altrot und Manilabraun, Rotfarben und Karmis. Die große Mode sind wieder Tansafarben. Daneben behauptet sich noch wie vor Schwarz und Weiß, die wohl ewig bleiben werden. In Stoffen werden bevorzugt die Stoffkalkstoffe, Annonamolle, Wolle zu Boule verwebt, handgewebte Wolle, Plüsch, Georgette, reinerseide, Crepe, mimole, Cloqué, blau und goldfarbiger Cloqué, Ottoman-cloqué, Mimole-Cloqué, Taffete, handgeflochtenes Tüll, Satin-damask und Plüsch Samt.

Die Neuheiten des Jahres
 sind Kunstwolle und Viskose sowie deutsche Webstoffe. Auf diese neuen Stoffarten lag Broich ein begeistertes Lob. Die deutsche Kunstwolle sei die größte Errungenschaft der deutschen Technik. Sie sei weich wie Wolle, in den Farben rein und edel und lasse sich wie Leinen weben. Viskose hat nicht und glänzt wie Crepe-georgette. Und schließlich, er hatte nicht zuviel gesagt. Denn die vorgeführten Modelle in diesen neuen Stoffarten riefen die Frauen einfach zur Begeisterung hin, so entzückend wirkten sie in Farbe und Aussehen.

Was die Länge des Rockes anbetrifft, so ist er um eine Handbreit kürzer als bisher. In Paris ist man wieder so weit, daß man die Länge von 1916 bevorzugt. Wie Broich aber wiederholte betonte, wird in Deutschland niemals mehr diese Länge geübt werden, da die deutsche Mode Wert darauf legt, die Frau anzuziehen zu zeigen. Auch an Kleidern wurden überaus zahlreiche Modelle vorgeführt, die der Frauenwelt einerseits zeigten, was die neue Mode verlangt, und andererseits, daß die deutsche Mode diesmal ganz besonderen Wert auf harmonische Wirkung und Schönheit legt, wenn auch die sportliche Note nicht ganz verbannt worden ist. Sportlich ist immer noch das Jackenkleid. Aber auch die übrigen Kleider sind alle zweifelhafte.

Nachdem das Tee-, Tanz- und Abendkleid seine passierte hatte, wurden noch fünf Tanzhändler gezeigt, die entsprechend ihrer Form und Verarbeitung nach verschiedenen Tanzarten benannt waren. Diese wurden auch im Tansschritt vorgeführt und erregten alleinig das Entzücken der anwesenden Frauenwelt.

Die Pelze.
 Ueberaus reichhaltig war die Schau der Pelze, die von der Bochumer Firma H. Wolff gestellt wurde. Von den einfachsten bis zu den wertvollsten Pelzen sah man hier modern verarbeitete Modelle, sei es als Umhang oder als Mantelkleid. Was besonders interessierte, war die Tatsache, daß alle

Auch Bochums Werkschirmmänner unter den 5000

aus Weiffalen-Süd, die vor dem stellvertretenden Gauleiter aufmarschierten

NSDAP. Die Werkschirmmänner des Gaus Weiffalen-Süd hatten am Sonntag ihren besonderen Tag. Im Rahmen der großen NSDAP-Veranstaltungen des Gaus Weiffalen-Süd, die Samstag und Sonntag in Dortmund stattfanden, waren die Männer in der dunkelblauen Uniform in einer

Scharen ab. Bald darauf erschien auch der stellvertretende Gauleiter der NSDAP, Dr. Vetter; auch er schritt durch die Reihen der angeordneten Männer und sprach dann zu ihnen. „Ich sehe“, so sagte er, „unter Ihnen manch altes bekanntes Gesicht, dessen Träger früher an meiner Seite ge-



Stellvertretender Gauleiter Vetter und Gaubmann Stein besichtigen die Werkschirmmänner aus Weiffalen-Süd

Stärke von 5000 Mann auf dem fahnenge schmückten Weiffalplatz in Dortmund angetreten. An der Front, hinter den vereinigten Werkschirmmännern, einem Spielmannszug und Fanfarenmusikzug, sah man die goldenen NSDAP-Fahnen der vier nationalsozialistischen Werkschirmverbände des Gaus, von denen drei bekanntlich in Bochum beheimatet sind und hinter ihnen in unendlichen langen, wohl ausgerüsteten Reihen die vielen Werkschirmmänner aus dem Gaugebiet.

Nach 11 Uhr erschien der Gau-Obmann der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Stein. Nachdem ihm vom Gauwerkschirmführer, Dr. Daase, die Stärke der angemeldeten Formationen gemeldet worden war, schritt er die Fronten der Werkschirmmänner an.

standen hat, und zwar zu einer Zeit, als es in besonderer Weise darauf ankam, ein ganzer Herz zu sein. Diese Tatsache gibt mir die Gewißheit, daß die Werkschirmmänner jederzeit im Sinne der Idee Adolf Hitlers ihre Pflicht erfüllen werden. Der stellvertretende Gauleiter schloß dann in kurzen Worten seinen Bericht der Berufsangehörigen über die Arbeit in der Fabrik, im Steinbruch, im Büro. „Ich kenne“, so rief er aus, „die Seele des deutschen Arbeiters aus eigenem Erleben, und ich weiß und wir alle wissen, daß er der beste, der fähigste Arbeiter der ganzen Welt ist.“

Ihr Werkschirmmänner seid berufen, als Soldaten der Arbeit in den Betrieben die Weltanschauung des Nationalsozialismus in jedes, auch das letzte deutsche Herz zu tragen!

Gau-Obmann Stein sprach dann. Er wies zunächst darauf hin, daß dieser Aufmarsch der erste in Dortmund sei, an dem sich Werkschirmmänner in solch großer Anzahl beteiligen. Der Führer hat uns bewußt das gleiche Kleid der Werkschirmmänner verliehen, weil die Einheit Arbeiter und Soldat der höchsten Ausdruck nationalsozialistischer Weltanschauung ist. Arbeiter sind wir alle am Werk Adolf Hitlers, Soldaten, weil wir mit unserer Hände Arbeit die Zukunft des Volkes bauen. Wir haben den deutschen Betrieb erobert, und wir wollen in den Stätten des wertvollen Schaffens das sozialpolitische Leben gestalten; denn erst wenn der Gleichklang von Staats- und Arbeitspolitik gegeben ist, steht das Reich gesichert und auf ewig unerschütterlich da.

Anschließend formierten sich die Werkschirmmänner und marschierten unter Vorantritt des Gau-Obmanns, eines Vertreters der Reichswerkschirmführung und des Gauwerkschirmführers Daase, durch die fahnenge schmückten Straßen Dortmunds, um am Stadttheater vor dem stellvertretenden Gauleiter Vetter, Vertretern der SA und Wehrmacht vorbeizumarschieren.

Der Aufmarsch und Vorbeimarsch der Werkschirmmänner fanden ausgezeichnet. Sie zeigten mit aller Deutlichkeit, daß die Werkschirmmänner Weiffalen-Süd jederzeit einsatzfähig sind, daß sie ihre hohe Aufgabe als Soldaten der Arbeit wissen.

an den Völkerverbund
 nach dem Völkerverbund dem
 riat übergeben

ag. (Drabth.) Der chinesische
 bund hat dem Völkerverbund
 tagnachmittag eine um
 seiner Regierung über
 merksamkeit der Mitglied
 einigten Staaten von Ame
 haft als Mitglied des seit
 atenden Ausschusses
 ch-japanischen Kon
 affien entstandene neue Lage

nelden Vormarjch llen Fronten

August. (Ostafienbericht) Das
 mei melier verführte Auf
 umber auf chinesische Ziel
 bader Vorort Tschapel
 von Tchangbei. Nach befi
 mach unter Artillerieein
 in die bei Lotien, 30 R.
 schangbei, aufeinanderge
 weislichen Neutralisierung

lieger mehrmals japanische
 der Jangtse-Ründung
 die Ausforschung durchge

bruch größerer Räume an
 -Pafau als unmittelbar

idzug der Chinesen n-Beiping-Wahn

Aug. (Ostafienbericht) Das
 ang der Kalgan-Beiping
 befinden sich die chine
 rall in ungeordnetem
 der Richtung durch die
 flich von Beiping, um die
 ten stehende chinesische
 Von den zurückflutenden
 Orte, darunter auf Bei
 worden. Das bekannte
 ar La Cuvette, wo
 des Sommerpalastes, in
 schlinge von französischen
 den, fiel ebenfalls einem
 Vater wurde schwer ver
 follen verkleidet worden
 andten daraufhin eine
 Beiping am Montagnach

nieder Luftschiffe en

den-Südafrika und
 Kanada?

August, Drabth.) Nach der
 achtigt England, aus
 bauen. Das Blatt hat
 tuer, Kapitän Sinclair,
 Sinclair sagte, daß
 men hätten, daß das Un
 schiffes „Hindenburg“ be
 ters bedeute. Tatsäch
 einmal am Anfang dies
 elen Motors werde Eng
 zmetmotoriges Luftschiff
 aben. Das Vergnügen
 Erfahrungen und der
 bsten dienen soll. Nach
 h der Luftfahrt. Die
 einen Luftschiffverfe
 tural sowie London und

Flugzeughalle aris

st, Drabth.) In der
 y gegen 3 Uhr morgens
 hallen des Flugplatzes
 euer aus. Eine der
 der französischen Ge
 befinden, verbrannte mit
 Wenige Minuten spä
 etwa 300 Meter ent
 ter aus. Die inzwi
 und Feuerwehrein
 te Halle ein. Sie ent
 ner Kollisionskatast
 r, die eine grüne

dem gleichen Flugplatz
 amerikanische Flugzeu
 chung — wahrscheinlich

Castor, Bochum.
 1820: Peter Schiffer,
 1821: ...
 1822: ...
 1823: ...
 1824: ...
 1825: ...
 1826: ...
 1827: ...
 1828: ...
 1829: ...
 1830: ...
 1831: ...
 1832: ...
 1833: ...
 1834: ...
 1835: ...
 1836: ...
 1837: ...
 1838: ...
 1839: ...
 1840: ...
 1841: ...
 1842: ...
 1843: ...
 1844: ...
 1845: ...
 1846: ...
 1847: ...
 1848: ...
 1849: ...
 1850: ...
 1851: ...
 1852: ...
 1853: ...
 1854: ...
 1855: ...
 1856: ...
 1857: ...
 1858: ...
 1859: ...
 1860: ...
 1861: ...
 1862: ...
 1863: ...
 1864: ...
 1865: ...
 1866: ...
 1867: ...
 1868: ...
 1869: ...
 1870: ...
 1871: ...
 1872: ...
 1873: ...
 1874: ...
 1875: ...
 1876: ...
 1877: ...
 1878: ...
 1879: ...
 1880: ...
 1881: ...
 1882: ...
 1883: ...
 1884: ...
 1885: ...
 1886: ...
 1887: ...
 1888: ...
 1889: ...
 1890: ...
 1891: ...
 1892: ...
 1893: ...
 1894: ...
 1895: ...
 1896: ...
 1897: ...
 1898: ...
 1899: ...
 1900: ...

Die Frohnberg

UNTERHALTUNGSBEILAGE DER VOLKSZEITUNG

Konrad von Würzburg

Zu seinem 650. Geburtstag — 31. August 1287.

Konrad von Würzburg ist uns nicht so bekannt und steht uns auch nicht so nahe wie der Minnesänger Walther von der Vogelweide oder Hartmann v. Aue, in dessen Hühnerlied Konrad tritt, oder der Dichter des Barzafal Wolfram v. Eschenbach oder gar der Verfasser des Rittersliedes, seine Stoffe liegen uns fern, sie vermehren selten die heimische Sage. Sonst aber ist er einer der leuchtendsten Sterne am damaligen deutschen Dichtersimmel gewesen. Seine Werke zeigen eine staunenswerte Gewandtheit, er verfügt über eine glänzende Sprache, und ein unerwarteter Reichtum an dichterischen Gedanken ist ihm eigen. Wilhelm Grimm würde sich nicht so eingehend mit ihm beschäftigt haben, wenn er ihn nicht zu den bedeutendsten Dichtern seiner Zeit gezählt hätte. Wir heute können aber seine Werke nur vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachten; unmittelbarer Genuß und Freude, wie wir sie heute am Rabelingen-Vied oder am Barzafal empfinden, bleiben fort. Das zeigt uns schon der Titel seines größten Werkes „Der trojanische Krieg“, seines größten, d. h. umfangreichsten Werkes; es umfaßt 40.000 Verse, ein Nachdichter hat es bis auf 60.000 gebracht. Sein vollendetes Werk ist wohl seine „Goldene Schmiede“, ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria; es will einen kunstvollen Schmied für die Mutter Gottes schmieden — in dieser Ueberschrift ist schon das ganze Werk charakterisiert: Symbolik und Metaphern beherrschen es. Wilhelm Grimm rühmt an dem Gedicht „den Glanz der Diktion, die Fülle seiner Rede, den Schimmer seiner Bilder“. Es hat heute keinen Sinn, noch andere größere und kleinere Werke von ihm aufzuzählen: Epik, Lyrik, Dichtung, geistliche wie weltliche Prosa, Erzählungen, Schwanke, hat er in großer Zahl verfaßt. Die Wissenschaft beschäftigt sich noch immer eingehend mit ihm, vielleicht werden den Zeiten aber auch seine kleineren Dichtungen interessieren, die erst 1930 wieder neu herausgegeben sind.

Konrad von Würzburg ist der Top des damaligen fahrenden Sängers. Er war, was für damals auch immer hervorgehoben werden muß, bürgerlicher Abkunft und dazu arm. Und als er, wandernder Sängers hat er Deutschland durchzogen und für diese Kunst gelebt. In Basel hat er sich dann fest niedergelassen und ist dort am 31. August 1287 gestorben, an der Westwand hat ihn dort an der Spitze der Marien-Magdalenen-Kirche begraben; auch seine Frau und seine Tochter ruhen hier.

Informationen „unter 4“

Die Pressekonferenzen beim Herrn des Weissen Hauses.

Die Pressekonferenz, die Präsident Roosevelt alle 14 Tage im Weissen Haus abhält, sind eine Neuheit in Washington. Der Präsident empfängt die Vertreter der amerikanischen Zeitungen, an seinem Schreibtisch sitzend, in seinem Arbeitszimmer und die Dinge werden sich in einer höchst formlosen und freundschaftlichen Art ab. Roosevelt pflegt, sich sehr freimütig über alle aktuellen Vorgänge sowie über seine Absichten zu äußern, und er steht in weitestgehendem Maße für die Beantwortung von Fragen aus dem Kreise der Pressevertreter zur Verfügung.

Es hat sich in der Amtszeit des derzeitigen Präsidenten die Technik herausgebildet, daß die Informationen und Antworten in vier Kategorien eingeteilt und bei der Einteilung gleich farblich markiert werden. Unter 1 werden solche Informationen gegeben, die grundsätzlicher Art sind und bei denen auch der amtliche Vorgesetzte genannt werden darf, ohne daß der Präsident allerdings wünscht, selbst erwähnt zu werden. Die unter 2 gegebenen Informationen dagegen dürfen unter unmittelbarer Berufung auf den Präsidenten in der Presse erscheinen. Unter 3 erteilte Informationen müssen ohne jeden Quellenhinweis erscheinen. Und schließlich gibt Roosevelt unter 4 vertrauliche Informationen, die lediglich zur Unterrichtung der Journalisten selbst bestimmt sind, die aber nicht veröffentlicht werden dürfen. Diese Einteilung ist übrigens nicht vom Präsidenten selbst vorgenommen worden, sondern sie entspringt einer Anregung aus dem Kreise der Pressevertreter, die auf diese Weise verhindern wollten, daß mißverständliche Auslegung der in der Pressekonferenz gemachten Mitteilungen erfolge. Roosevelt hat wiederholt seiner Befriedigung darüber Ausdruck gegeben, daß die Zusammenarbeit mit der Presse sich stets reibungslos abwickelt.

Die Pressekonferenzen des Weissen Hauses wurden seinerzeit von Wilson eingeführt. Er stellte sie aber ein, als die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Mexiko sich verschärfen, und er hat sie dann auch nicht wieder aufgenommen. Erst Präsident Harding führte die Konferenzen wieder ein. Man empfand es aber als unnötige Unhöflichkeit, daß er darauf bestand, Fragen, die er beantworten sollte, einige Stunden vorher schriftlich vorzulegen zu bekommen. Coolidge lehnte häufig die Beantwortung von Fragen überhaupt ab. Präsident Hoover fand sich mit der Presse sehr schlecht und in der letzten Zeit seiner Amtsperiode, mindestens in den letzten sechs Monaten, hielt er überhaupt keine Pressekonferenzen ab. Als Roosevelt ins Amt kam, war eine seiner ersten Taten, daß er die Pressekonferenzen wieder einführte. Die Journalisten sind entzückt von dem unangewiesenen Ton, den der Präsident ansetzt und der ganz und gar der echt amerikanischen, unformellen Haltung entspricht, die Roosevelt beim Volke überhaupt so beliebt gemacht hat.

Bühnengeheimnisse

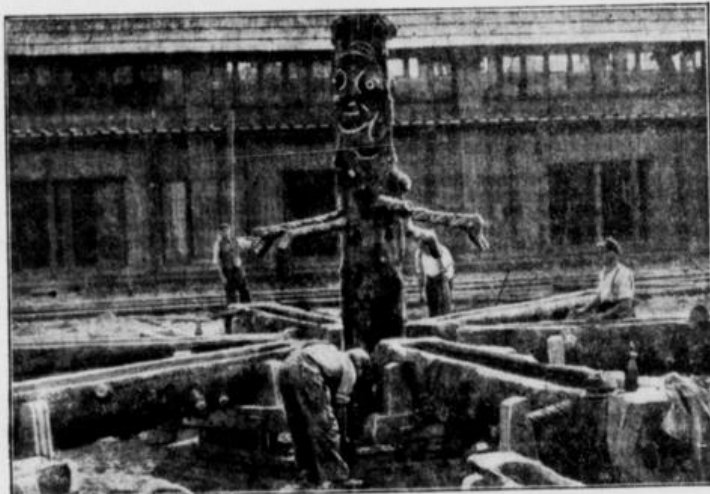
Von Karl Waldemar

Solange es auf der Bühne eine Kunst gibt, hat man auch Mittel, ihre Wirkung zu erhöhen. Seit der Jongleur zwei Augen aufeinander, so geschieht das langsam, weil er erst die Stellen suchen muß, wo diese abgeplattet sind. In der Schauspielkunst geht es ganz ähnlich zu. Nur führt der Eulenspiegel mit dem Publikum hier noch größeren Schabernack aus.

So gehörte es früher zur Gewohnheit der meisten Repertoire-Darsteller, Erbsen in ihren linken Schuh zu streuen, damit sie auf der Bühne als Teufel das Hinken nicht vergessen. Kurz-Einlagen sind beim Auftreten angenehmer. Daß alle Künstler, je kleiner sie sind, um so höher sie noch heute benutzen, kann man verstehen, denn wer möchte auf der Bühne nicht größer erscheinen, als er wirklich ist? Besonders in klassischen Stücken ver-

mung hierfür zu erzielen, mußten sich in einem Theater einmal alle Mitwirkenden hinter den Kulissen aufstellen und die tollsten Grimassen schneiden, bis Antoinette vor Lachen außer Rand und Band geriet! Ein Mittel, das nie verlagert! Ungleich schwerer ist das Weinen auf der Bühne. Es bei Trauer natürlich zu gestalten, erfordert hohe Kunst. Denn wenn die Julia gar zu sehr nach Zwiebeln riecht, kann sie ihr Romeo kaum noch heimlich lieben. Man glaubt ja nicht, wie eine halbe Zwiebel im Taschentuch gleich auf die Tränenbrühen wirkt. Praktisch ist dergleichen heute nur noch beim Film anwendbar. Im Reflektor der Bühnenrampe wirken Tränen, die nicht aus der Seele kommen, wie falsche Perlen! Den tiefsten Schmerz auch ohne Tränen darzustellen, brachten die Japaner auf. Ihre bedeutendste Tra-

Aufbau der KdZ-Stadt in Nürnberg



In diesem Jahre wird in Nürnberg auch eine große KdZ-Stadt aufgebaut. Hier sieht man den originalen Brunnen in der KdZ-Stadt, der aus Baumstämmen besteht. (Scherl-Bilderdienst-M.)

leicht die Körpergröße erst der Rolle das Gewicht. Vossart bedient als Vossart einen hohen Stein, der mitten auf der Bühne lag, um bei den Worten „Ja — jeder soll ein König!“ der Natur am Maße abzurufen, was sie da an ihm gefühlt hatte. Sein langer Mantel deckte hierbei Stein und Knie.

Daß eine große Nase die größte Fierde eines großen Mannes ist, hat Schiller zuerst entdeckt. Dagegen wirt sie auf der Bühne zumindest ebenso groß, wie eine konstant geformte, von der selbst König nicht frei zu sprechen war. Da muß dann Rollenstil ausbilden, das griechische Profil zu schaffen. Doch wehe, wenn er schmilzt, wie das schon vorgekommen ist! Besonders peinlich für den Robben Othello, wenn die Nase wandert und die weiche Haut der echten dann zum Vorschein kommt!

Dies zu verhindern, gibt es sogenannte Masken-Rückler. Sie kommen schon drei Stunden vor Beginn der Vorstellung in ihre Garderobe und formen sich solange falsche Nasen, bis ihnen eine davon gefällt. Die wird dann in's Gesicht gepflastert mit einem Klebstoff, der nicht locker fällt und sogar falsche Nasen und Falten fest hält. Diabolischen Charakteren wird das ein verlängert und dummten Tölpeln werden große Ohren beigegeben.

Am schwersten ist es, einen Bart zu fleben, der wie angewachsen aussieht und die richtigen Schattierungen eines echten aufweist. Aber das kommt nur noch selten vor, weil man ja heute beinahe jede Rolle barlos spielt.

Ganz anders ist's mit den Brüden. Eine schlechte kann den ganzen Abend verderben, während eine gute schon die halbe Rolle ist. Der frühere Boulevard des Berliner Metropol-Theaters, Giampietro, trug niemals eine, obgleich sein Schädel fast wie eine Billardkugel war. Als er sich wieder einmal in eine kleine Ballettense verliebte, fragte er einen Kollegen, was er ihr zu Weihnachten schenken soll, und meinte, es müsse etwas ganz besonders Rares sein! „Schenk ihr 'ne Kiste von Deinem Köpchen! —“ sagte dieser, „was Seltenes gibt es überhaupt nicht!“

Die Hauptrolle bei weiblichen Darstellerinnen spielt das Lachen und Weinen. Kein Wunder! Einen entzückenden Anblick als das süße Lächeln einer schönen Frau hat die Natur bis jetzt noch nicht hervorgebracht. Das war schon so, als Oedipus der Sphinx begegnete. Es gab die größten Mäler in seinen Mann, sonst wäre Leonardo da Vinci „Mona Lisa“ nie entstanden. Aber es gibt so viele Arten Frauen-Lachens, daß, um richtig sie zu treffen, jahrelanges Studium vor dem Spiegel wohl berechtigt ist. Darin finden alle Eigenschaften des Charakters, des Gemüts, der Artigkeit oder Dummheit, wie die verbotenen Wünsche, Hoffnungen und Stimmungen ihren Ausdruck. Und welche Schlüsse zieht erst die Männerwelt daraus! Auch das breite und laute Lachen will gelernt sein. Wie leicht kann es unsinnig wirken. Die Darstellerin der Antoinette in Molieres „Eingebildeten Kranken“ hat einen Affenschnitt, wo sie beim Lachen des Bettes ihres Herrn in unbeschreiblichen Gelächter ausbricht. Um die richtige Stim-

gung Sada Yacco hat die Welt damit erschüttert. Sie starb im Vordergrund der Bühne — im Stehen. Die Nachricht von dem Tode ihres Gatten im Stuhl gab den Grund dazu. Hier hielten die Augen in den Brief, als könnten sie das Entsetzliche nicht fassen. Dann drehten die Ruinen sich so lang, bis von dem Auge nur das Weiße sichtbar war. Langsam begannen die Haare sich zu kräusen — durch irgend ein unbefanntes Hilfsmittel — in konvulsischen Zuckungen setzte Starrkrampf ein. Schaum trat ihr vor den Mund, ihr fiel sie um, leblos und schwer wie ein toter Gegenstand. Ein dampfer Haal — ein Schlagfluß hatte ihr Leben beendet. Weit brutaler ereignete dagegen das Barakki ihres Partners in dem Stuhl. Seinen reich mit Gold gefüllten Kimono ablegend, stand er da im weichen Unterhemd, von dem das Blut lief, als er von links nach rechts seinen Bauch aufschlitzte. Die Schärpe seines Dolches drang federnd in dessen Griff ein und preßte dabei eine rote Farbe auf das Hemd, die Täuschung so natürlich machend, daß allabendlich Frauen dabei in Ohnmacht fielen. Glücklichweise haben nicht alle dem Publikum unbekannte Hilfsmittel einen bitteren Nachge-

schmack. Als der Requisiteur des ehemaligen Kaiserlichen Theaters in Petersburg für Schillers „Kabale und Liebe“ Gift besorgen sollte, weil es so auf dem Zettel stand, näherte er sich kurz vor der Vorstellung dem Regisseur des deutschen Ensembles und gestand ihm ängstlich ein: er sei in sechs verschiedenen Apotheken gewesen, habe aber kein Gift bekommen können, weil alle am Sonntag geschlossen seien.

Drillingstragödie

Am gleichen Tag in verschiedenen Orten gestorben!

Gleichgeborene haben auch gleiche Schicksale. Beist es. Tatsächlich scheint es auch so. Das Zwillingen und Drillingen häufig nicht nur äußere und innere Ähnlichkeit, sondern auch eine überaus große Gleichheit des Schicksals besitzen. Eine tragische Beifügung dafür ist vielleicht der Fall der italienischen Drillinge Bartini, die, getrennt voneinander in Rom, Florenz und Mailand lebten. Der Bruder, der in Rom weilte, wurde dieser Tag von einem Auto überfahren und starb an seiner schweren Verletzung. Fast zur gleichen Stunde schied der in Florenz lebende Bruder plötzlich eine unerklärliche Uebelkeit, die umso verwunderlicher war, als er sonst ganz gesund gewesen. Er starb eine Stunde später an einem Herzschlag. Auch der in Mailand lebende Bruder erlitt am selben Tag ein ähnliches Schicksal. Die Nachricht vom Tode seiner Brüder war noch lebend, aber bevor er zu ihrer Beerdigung fahren konnte, erlitt er auch einen Herzschlag, nachdem er von einem ähnlichen Schicksal betroffen worden war wie sein bereits in Florenz gestorben Bruder. Wenn auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß allein die Aufregung über den Tod des ersten Bruders die beiden anderen tötete, so läßt sich ein noch nicht ganz geklärter Zusammenhang des plötzlichen Sterbens der Drillinge doch nicht leugnen.

Heirate mich oder — ich töte dich!

Vermögende Witwe muß auswandern

Nicht nur in Amerika kommen alle möglichen Tollheiten vor, zuweilen wartet auch das eine oder andere europäische Land mit einer Gangsterngeschichte amerikanischer Prägung auf. So mußte aus der französischen Hafenstadt St. Nazaire eine vermögende Witwe auswandern, weil nicht erhörte Freier gedroht hatten, sie zu töten. Die Geschichte ist wert, der Reihe nach erzählt zu werden. Madame Coftes, so heißt die Witwe, betrieb in St. Nazaire ein Parfumeriegeschäft. Über ihren Kundenkreis hinaus bekannt wurde sie aber erst, als ihr eine Erbschaft in Höhe von 350.000 Franken (etwa 35.000 Reichsmark) zufiel. Von Stunde an entboten in immer größerer Zahl Männer ihr Herz für Madame Coftes. Auf der Straße, im Geschäft, telefonisch und brieflich wurden ihr glänzende Gesandnisse gemacht. Männer, die weiter entfernt wohnten und die Witwe noch nie in ihrem Leben zu Gesicht bekommen hatten, schickten lange Telegramme, in denen sie ihre Liebe bekundeten! Diese Plut an Heiratsanträgen hätte Madame Coftes la nun nicht weiter in Darnisch versetzen brauchen, sie hätte sich, ihre Ehefreudigkeit vorausgesetzt, für einen der vielen Bewerber entscheiden können. Aber unter diesen befanden sich einige Desesperos, die ihr schwarz auf weiß bekundeten: sie entwed zu heiraten oder von ihrer Hand zu sterben. Die Polizei mußte der begehrten, mit dem Leben bedrohten Witwe zwei Detektive zu ihrer ständigen Bewachung stellen. Trotzdem flatterten ihr nach wie vor Todesdrohungen ins Haus. Da tat Madame Coftes das Klügste, was sie tun konnte: sie verkaufte ihr Geschäft und wanderte in einen anderen Teil Frankreichs aus, wo sie, wieder unter ihrem Mädchennamen lebend, ihre letzten Lebensjahre in Ruhe und allein zu verbringen hofft...

106 Kerzen brannten zu Ehren der ältesten Frau von Deutschland



In Sonnenborn, Kreis Mordringen (Hessen) feiert in diesen Tagen die älteste Frau Deutschlands, Wilhelmine Olschewski, ihren 106. Geburtstag. Sie dürfte damit nicht nur die älteste Frau, sondern wohl auch der älteste Mensch sein. Frau Olschewski liebt noch heute noch ohne Brille, hat eine ganz erstaunliche geistige Frische und ist auch noch zu Fuß, wenn sie sich auf ihren Tod freut. Zur Feier ihres Geburtstages hatte die NS-Frauenenschaft eine Festtafel vorbereitet, auf der 106 Kerzen brannten. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Die Drei von Trinidad

ROMAN VON LUDWIG OSTEN

(42. Fortsetzung)

„Beantworte Sie diese öffentliche Zeugenvernehmung!“

„Ich werde es sofort tun, Mister Tong-Katze. Würden Sie die Güte haben, den Richter von Sore zu unterrichten, ebenso Sir Mortimer?“

„Das wird geschehen!“

Als Sir Mortimer hörte, daß Chester rehabilitiert, daß der Fall aufgeklärt sei, war er tieferschüttert und begab sich sofort nach Hause, um Jenny zu unterrichten.

Er traf Jenny mit der Mutter zusammen, die schon seit Tagen auf die Tochter einsprach und ihr Chester ausreden wollte. Aber Jenny war hart und gab nicht nach.

Frau Mills sah erkrankt auf ihren Gatten.

„Du kommst zeitig?“

„Ja, ich habe eine gute Nachricht für Jenny. Chester ist rehabilitiert!“

Jenny harterte den Vater an, als könne sie ihn nicht begreifen, dann ging ein schier überirdisch glückliches Lachen über ihre Züge.

„Wirklich, Vater? Hat man... jetzt alles aufgeklärt? Und er wird freikommen, wird endlich... endlich nicht mehr gefangen werden?“

„Nicht mehr, Mädchen! Seine Ehre wird ihm zurückgegeben! Und ich werde, will's Gott, wieder einen Mitarbeiter haben, auf den ich namenslos stolz sein kann.“

Dann wandte er sich an seine Frau und sagte: „Dich scheint das alles gleichgültig zu lassen!“

Frau Mills winkte müde ab. „Es wäre mir lieber gewesen, wenn diese Rehabilitierung, die ich Mister Chester Mac Donnell wirklich gegönnt habe vier Wochen später gekommen wäre.“

„Denkst du nicht an unser Kind, Mills?“

„Doch, Mortimer. Du brauchst mich nicht so vorwurfsvoll anzusehen, aber ich liebe nun einmal Stände nicht!“

„Du verwechselst freudige, schöne Ereignisse die aus dem üblichen Rahmen fallen, mit Skandalen, Mills!“

„Was, wann kommt Chester?“

„Ein paar Tage müßt du noch Geduld haben, Kind. Inzwischen werden wir aber der öffentlichen Vernehmung, die im Falle Chester Mac Donnell in diesen Tagen stattfinden, beimohnen. Wir beide werden bestimmt geladen.“

Jenny's Herz schlug schneller, als sie davon dachte, daß sie den geliebten Menschen in den nächsten Tagen wiedersehen sollte.

Shone besuchte den Oberrichter, Lord Dals-dane. Der lehnte die geforderte öffentliche Vernehmung ab. Bevor Chester Mac Donnell nicht anwesend sei und befragt werden könnte käme eine öffentliche Vernehmung nicht in Frage.

„Sir“, sagte der alte Shone mit Nachdruck, „es kommt darauf an, daß Chester Mac Donnell als freier Mann England betritt. Er ist bar jeder Schuld. Die öffentliche Vernehmung soll die Schuldigen entlarven. Alles ist vorbereitet.“

Jetzt wurde der Oberrichter munter. „Sie wollen doch nicht behaupten, daß Chester Mac Donnell schuldlos ist?“

„Doch, das ist er! Alles ist aufgedeckt!“

„Wozu brauchen Sie dann eine öffentliche Vernehmung durch das Gericht? Ueberlassen Sie die Untersuchung doch Scotland Yard oder dem Geheimdienst!“

„Das leuchtete Shone senior ein, er verließ den Oberrichter und suchte den Leiter des Geheimdienstes auf.“

Der war bereits über alles unterrichtet und strahlte über das ganze Gesicht.

Er beäugelte Shone, als wenn aller Erfolg auf ihn zurückzuführen sei, und war sofort bereit, diese Vernehmung durchzuführen. Das bedingte aber die Verhaftung Bourin und Sir James Donnell.

Shone senior war es zufrieden und der überglückliche Leiter des Geheimdienstes — überglücklich vor allen Dingen über die Wiederherstellung der Moralität — handelte.

Er verlangte telegraphisch die sofortige Ueberführung Kallifoss nach England, was die Regierung in London genehmigte.

Dann galt es, Aristide Bourin nach England zu laden. Wie er das anstellen sollte, darüber war er sich noch nicht recht klar, aber günstige Umstände kamen ihm zu Hilfe.

In Brüssel hatte man inzwischen Jean Randon zur ewigen Ruhe gebettet. Nach dem Begräbnis rief Madame die Direktoren zusammen und ließ sich einen Bericht über den Status geben.

Dieser Bericht war einseitig eine Verurteilung, andererseits aber zeigte es sich doch, daß die flüchtigen Mittel sehr ansehnlich waren, so daß eine Allianz, eine Interessengemeinschaft mit der Durb-WG bestimmt erträglich wäre.

Und Madame handelte unverzüglich.

Nach einer heftigen Aussprache mit Aristide Bourin, der mit aller Energie auf eine Verbei-

ratung drang, reiste sie, begleitet von zwei Direktoren und Aristide Bourin, nach England zurück. Das geschah bereits am Tage nach der Verurteilung Jean Randon's. Madame mußte heraus aus dieser Trauer, sie mußte etwas tun, um mit der Qual ihres Herzens fertig zu werden.

Bourin hatte sie vertrieben, aber sie war nicht gemüht, diesem Teufel jemals anzugehören. Sie suchte nach einem Weg, der sie freimachte.

Fünf Tage nach seiner Ankunft in London besuchte Sir James MacDonnell, den Rotar Ehren und verlangte die Auszahlung eines größeren Betrages.

Zu seinem Erschrecken suchte der Rotar bedauernd die Absicht.

„Es tut mir leid, Sir! Aber... Sir Egel Mac Donnell war vor einigen Tagen bei mir und hat alle Auszahlungen an Sie geleistet.“

„Sir James' Gehalt verzögerte sich.“

„Sie sprechen von Sir — Sir Egel! Er lebt?“

„Fast drohend war seine Stimme, als er sich jetzt erhob und den Rotar ansah.“

„Sir Egel lebt! Ja, er war bei mir! Er kam aus China und ist mit Ihnen zusammen abgereist! Allerdings war er in dem anderen Flugzeug, das unter anderem den Fürsten von Sore und den chinesischen Staatssekretär Tong-Katze nach London brachte.“

Eine Schwäche zwang den bänkenhaften schlan-ken Baronet wieder nieder.

„Baronet, wenn Sir Egel die Geister? Bin ich nicht sein Erbe?“

„Sir Egel behauptet — nein!“

„Wer soll dann der Erbe sein?“

„Das weiß ich nicht! Der Rotar verschwand die Wahrheit.“

„Und — wo kann ich Sir Egel treffen?“

„Er ist im Savon abgehirt.“

„Danke!“

Grüßlos verließ der Baronet den Raum und fuhr nach Hause.

Als er seine Wohnung betrat, sagte der alte, ehrwürdige Diener zu ihm: „Sir, zwei Herren warten auf Sie!“

„Wer ist es?“

„Sie haben keinen Namen gesagt. Sie warten im Salon.“

Ein Gefühl der Sorge erfüllte Sir James, als er jetzt in den Salon trat und sah, wie sich die beiden Herren erhoben.

„Sir, Sie, meine Herren?“

Da wichen die beiden Männer ihre Erkennungsmarken vor.

„Scotland Yard, Sir. Wir haben den Auftrag, Sie zu verhaften!“

Der Baronet stand bleich, seine Glieder zitterten.

„Nicht verhaften? Ist — ist man auf Scotland Yard verhaftet worden? Wer sagt mich an?“

„Sir Egel MacDonnell, Sir! Er sagt Sie der verurteilten Ermordung durch gedungene Elemente in China an.“

„Sir Egel ist wahrscheinlich geworden!“

„Das wird sich herausstellen, Sir! Wir haben nur unsere Pflicht zu erfüllen, und wir hoffen gern, daß sich alles als ein Versehen herausstellt. Bitte folgen Sie uns unauffällig!“

Das tat Sir James auch und fuhr mit den beiden Beamten nach Scotland Yard.

Er wurde auch dem Inspektor Deanes sofort vorgeführt. Der bedauerte aber, daß er die Vernehmung noch nicht durchführen konnte, da noch nicht alles Material beisammen sei und so erhielt Sir James, trotz seines lebhaften Protestes, ein- weilen eine Zelle angewiesen.

An diesem Tage kam ein Anruf vom Savon, der mitteilte, daß Madame Randon Zimmer belegt habe.

Ob Aristide Bourin auch mit ankomme? fragte man zurück, aber der Hotelbetreiber, der hier mit Scotland Yard zusammenarbeitet, wußte es nicht.

Aber ein paar Stunden später kam der Anruf, daß auch Aristide Bourin mit eingetroffen sei.

Die Folge davon war, daß sofort zwei Beamte losfahren, um Aristide Bourin zu verhaften, denn inzwischen war Kallifoss mit dem Flugzeug eingetroffen.

Die Verhaftung Bourin's ging ganz unauffällig vor sich. Bei seiner ersten Vernehmung ging Bourin aus sich heraus und drohte mit Schenk- erlass und mit Klage.

Aber es half nichts, er erhielt genau so wie Sir James seine Zelle angewiesen.

Für den nächsten Tag wurde eine große Vernehmung angesetzt.

Die großen Vernehmungen in Scotland Yard beendeten darin, daß alle Beteiligten in einem saalartigen Zimmer aufkamen, und daß der Vorsitzende Richter Smith die Vernehmung gemeinschaftlich wie eine Art Gerichtsverhandlung ein- sog. Scotland Yard führte diese Art der Vernehmung immer dann durch, wenn alles hand- geißt und umfangreich abgeschlossen wurde, so daß das gesamte Material geschlossen an den General- staatsanwalt abgehen konnte und das Gericht dann ein erleichtertes Verdict fällen konnte.

Das große Verdict erfolgte am nächsten Tage. Der Vorsitzende von Scotland Yard, der Chef des Ermittlungsdienstes, des Geheimdienstes, ver- schiedene höhere Beamte der Regierung, der Minis- terien wohnten diesem großen Verdict ebenfalls bei wie die geladenen Zeugen und Befragten.

Madame Randon, Sir Mortimer und seine Tochter Jenny, Staatssekretär Tong-Katze und der Fürst von Sore — deren Erscheinen große Aufmerksamkeit erregte — Edmar von Schön und Marguerite Demoulin, die beiden Schwestern waren ebenfalls anwesend wie Lord Egel MacDonnell, dessen Rückkehr aus China die Presse aus lebhaftem Interesse kommentierte.

(Fortsetzung folgt.)

Tanz im Palmeira

ROMAN VON HANS-MORITZ BACH-VOEL

Copyright by Carl-Duncker-Verlag, Berlin SW 62

(43. Fortsetzung)

Er hatte ein helles, glückliches Lachen, warf den Kopf auf die Gabel und flachte in die Hände. Etwas kam nicht. Er war schon fort. Es war überhaupt niemand mehr im Sekretariat. Er ging in die Hotelkasse und fragte George, ob alles in Ordnung sei, die Tafel, Musik, Bedienung, Empfang.

„Sie wissen schon.“

„Natürlich“, sagte George gekränkt und wunderte sich, daß sein Chef derartig überflüssige Fragen stellte.

Scharmbach begrüßte ein paar der Herren, die sich langsam in den Sälen der Halle herumredeten, sprach mit diesem über die Entwicklung im Kaffee- und Gummihandel, mit jenem über Kakaopflanzungen, wechselte ein paar Worte mit seinen nächsten Mitarbeitern, den Direktoren des Palmeira-Hotels und Palmeira-Sanatoriums, dem Chef des Restaurants und seine Assistenten fürs Variete, das er selbst leitete. Er begrüßte neue Gäste, fragte nach deren Wünschen, sprach in freien Sprachen mit Vertretern von hebräem Vä- dern und drei Erdteilen.

Als er zu Marianne kam, stand sie noch vor dem großen Spiegel ihres Zimmers, drehte und wandte sich, prüfte immer wieder von neuem den Sitz des Kleides, die Vollkommenheit der Frisur, die Wirklichkeit des kleinen modischen Schmucks.

„Ach“, sagte sie, als er zu ihr trat. „Ist es schön? Gefällt es dir?“

„Herrlich“, sagte er pflichtschuldig.

„Nicht wahr, es ist sehr schön. Können Sie auch ein Vermögen Quers war ich unischer, der Rücken so naht, und das ganze so leicht, aber es ist schön und ich werde allen gefallen. Oder werde ich nicht allen gefallen?“

„Alle werden begeistert sein.“

„Schließlich stelle ich doch als deine zukünftige Frau etwas vor. Du bist doch hier — wie sagt man — eine repräsentative Persönlichkeit? Da muß Marianne eine re-prä-sen-ta-ti-ve — schreckliches Wort! — eine Frau sein — ach, Henry, ich bin so glücklich!“

„Ich auch —“, sagte er und zog sie an sich. „Ich bin auch glücklich. Und in vier Wochen machen wir bereits unsere Hochzeit.“

„Ja.“

„Und wir fahren ganz weit.“

„Ja.“

„Nach — nach Kalifornien oder nach China oder nach Deutschland!“

„Nach Deutschland, Henry? Schön!“

„Und tauchen und ein Schloß am Rhein und leben wie die Großfürsten im Vorkriegsrußland, laden alle Leute ein, die wir von früher kennen.“

„Nein — wir mieten ein ganz kleines Zimmer und laden keinen Menschen ein und gehen nie aus, bleiben nur immer zusammen.“

„Dann verläßt man uns doch!“

„Das macht nichts. Wir brauchen dann keinen.“

„Rein, wenn man vergessen wird, ist alles aus.“

„Schade —“, meinte Marianne betrübt und war enttäuscht, daß Henry sogar beim Träumen die Welt und die Verbindung mit ihr so wichtig fand.

„Es geht sowieso nicht“, sagte er. „Ich habe vorläufig keine Zeit zu Hochzeitsreisen.“ Er machte sich los und sah nachdenklich auf die Uhr. „Dof- fenlich kommt Senhor Mendes.“ Er brachte aus einer seiner Taschen einen kleinen Notizkalender zum Vorschein und begann zu blättern. „Ich er- zähle dir schon von ihm.“ Brummte er dabei, der Gummikonfessionär. Will mich ins Gummigeschäft reinbringen. Ach habe ihn eingeladen.“

„Ja“, sagte Marianne artig und bemühte sich, Interesse für Gummis aufzubringen, während ihre Gedanken noch bei einem kleinen winzigen Zim- mer und dem ungarischen Alleinsein mit Henry weilten. Aber Gummis war so uninteressant. Was hast du gesagt?“ fragte sie erschrocken. Er hatte schon seit einer Weile geschwiegen, aber sie hatte nicht zugehört.

„Ach, wenn wir Senhor Mendes einen guten Tip gibt, kann ich eine Menge Geld ver- dienen. Und mit einer Menge Geld kann ich noch größere Mengen Geld machen. Und dann bin ich auf's Palmeira-Hotel nicht mehr angewiesen.“

„Ach, Henry“, sagte Marianne und drehte sich noch einmal vor dem Spiegel. Sie war so stolz

auf das Kleid. „Was für schrecklich nützliche Ge- danken! Wollen wir nicht hinuntergehen? Und das Palmeira-Hotel braucht dich doch, sagst du immer.“

„Ja, aber ich brauche es nicht mehr. Ich habe größere Pläne. Und hier bin ich im Grunde ge- nommen doch nur ein Angeheißener. Das Palmeira- Hotel ist mein Sprungbrett.“

Marianne erschrak. Er meinte es.

„Ich meine —“, erklärte er mit lebhaften Ge- fassen, „ich meine, daß ich jetzt die Möglichkeit habe, noch ganz etwas anderes zu werden. Weist du, man muß sich nur eine Grundlage schaffen. Die habe ich jetzt. Und dann muß man den Mut zu Unternehmungen großen Stils haben. Man darf nicht ängstlich sein bei großen Geschäften.“

„Und warum, Henry? Du hast doch hier mehr als du brauchst. Arbeit sowohl als auch Einkom- men. Vor lauter Arbeit bekomme ich dich so wenig zu sehen.“

„Ach, das verheißt du nicht.“

„Rein. Ich beabsichtige alle Leute, die es fertig bringen, mehr Geld zu verdienen, als zum Leben notwendig ist.“

„Man kann nicht mit dir darüber sprechen.“

Sagte Scharmbach ärgerlich, flüchtete seinen Notiz- kalender zu, in dem er die ganze Zeit geblättert hatte, und steckte ihn ein. „Mit Sylvia kann man über alles sprechen, auch über Geschäfte, Pläne, Arbeit.“

„Und mit mir nicht?“ fragte Marianne.

„Es war eine kleine hilflose Frage, Ausdruck der Hilflosigkeit, in der sie sich plötzlich befand. Sie schwante, ob sie seine Worte ernst oder humoris- tisch nehmen sollte. Aber sie hatten so fürchterlich ernst geklungen. Er ist ein Kind, verfluchte sie sich einzureden. Und er behandelt mich wie ein Kind. Er ist es noch von früher so gewohnt. Ich verfluche mich, allem begiebt und bedingungslos zustimmen soll. Sie blühte traurig auf ihre schmalen Hände, an denen die drei großen zusammengeknautzten Brillen leuchteten und der schmale matte Goldreif glänzte.“

„Verzeih, kleine Marianne“, sagte er dann dicht hinter ihr. „Ich meinte es nicht so.“

Sie drehte sich um und lachte schon wieder. Er hob sie auf einen Stuhl, bewunderte sie, was sie sich lachend gefallen ließ, bis er ängstlich den Kopf zwischen die Schultern zog, die Arme hilflos hän- gen ließ und traurig erklärte:

„Viel zu schön für so einen Tangenichts, wie er hier vor dir steht. Da nichts gelernt, kann nichts, hat überall verlagert, hat nur immer, große Pläne im Kopf, aus denen ich etwas wird, und vergißt dabei ganz, das festzuhalten, was er be- steht.“

Das zu beachten und zu bewundern, was er in den Händen hält.“

Marianne jubelte fröhlich, sprang vom Stuhl, tänzelte durch das Zimmer, schloß ein Bündel Bü- ten aus einer Schale, warf sie in die Luft und rief:

„Das nichts gelernt, kann aber alles, hat über- all verlagert und ist doch der große Mann, bewacht auch nichts festzuhalten, denn es läuft nichts fort! Phui, du ruinierst meine teure Frisur!“

Sie stand vor ihm, nahm seine Hand, hob sie hoch, schob den Kiesel von der kleinen glänzenden Armbanduhr zurück, wies darauf und erklärte to- demt und wichtig:

„Senhor Henrique vergißt seine Güte. Senhor Henrique vergißt seinen Koffert. Senhor Hen- rique verdrängt seine kostbare Zeit mit einer tie- ren, dummen Frau und verläßt wichtige Ge- schäfte, Gespräche und das Best seiner eigenen Ver- lobung.“

Scharmbach studierte nachdenklich das Bitter- blatt seiner Uhr.

„Du hast recht“, sagte er schwebend. „Ubrigens handelt es sich nicht um Kaffee, sondern um — Gummis. Mit Kaffee ist augenblicklich nicht viel zu- ausagen. Wir wollen hinuntergehen.“

„Gehen wir“, sagte Marianne brav.

Rolande Autos, flammende Lichtreflexe, schrei- ende Autos, strahlende Vergnügungsbahnen, ge- waltige Wandbühnen, Bibliotheken, Theater, das ist die Avenida Rio Branco, die Hauptstraße von Rio.

Und einer der ältesten Wagen, die um diese Zeit auf der Straße zu sehen waren, war der Ge- dulle der Familie Tuffermann, in dem Senhora Dona Florence ihren Gatten abholte. Tuffermann pflegte seine Arbeit in der Nationalbank bis in die späte Abendstunde auszubehnen. Er hatte hier einige Privaträume zur Verfügung, in denen er sich umziehen, sammeln, zur Not auch übernach- ten konnte. Er war bestimmt einer der fleißigsten Männer in Rio.

Aber er war auch einer der pünktlichsten Män- ner. Als der Wagen um die verabredete Zeit, neun Uhr, mit Florence vor dem kleinen Seiteneingang der Bank vorfuhr, öffnete sich gerade die Tür. Herr Tuffermann trat heraus, stieg zu Florence in den Wagen und fuhr ab.

„Kennst du Marianne schon“, fragte Florence.

„Ja.“

„Sie ist entzückend. Sie ist so nett.“ Warwort Frau Tuffermann. „Kindest du nicht auch, daß sie sehr nett ist? Sie wird mit Senhor Henry ein schönes Paar bilden.“

(Fortsetzung folgt.)

1 Stück 32

PALMOLIVE-SEIFE

das gibt eine reine Haut, einen zarten Teint!

3 Stück 90

Bun

Der gelehri-

Der deutsche A-

einmal einen Re-

Diener, der ihm i-

dinge übernahm, d-

weisen Herrn an-

und allzu flüchtig

ausführliche Intr-

„Für zu, Kalum-

er muß selbst der

sehl auch an alle

den find. Er muß

triporen. Wenn ich

ich möchte essen!

berufen und herbr-

uch aufdecken, Tell-

verbringen und n-

stellig ist.“

So fuhr Peters

wendigkeit selbst

heins Korkumade

freudevollend: „

alles vorhanden.“

Einige Tage i-

palmenländchen

da sich aber die

Palumba zum

Der Diener ai-

hst er wiederam-

Ich fünf Männer.

Peters betracht-

bedeutlichen Wien-

„Was ist denn

schmarzen. „Ach

der Herr arbi-

„Ja, Maria, ab-

nir die Folgen u-

sch den Verden-

Platter und den

Carl Peters i-

teuren Palumba

teuren Wien- de-

Mitternachtszauber

VON PAUL HARTNECK

Es ist schon eine geraume Reihe von Jahren her — der große Krieg sollte noch kommen — da haben wir, mein Freund Walter und ich, als junge Lehrer in zwei kleinen Dörfern nahe eines großen deutschen Stromes. Wir waren noch nicht allzu lange auf die Unwissenheit der Jugend losgelassen worden, nahmen unser Amt sehr ernst und waren gar manchen Nachmittags zusammen, um unsere Erfahrungen auszutauschen und mit manchem fertig zu werden, das uns bedrückte. Ich hatte als alleiniger Lehrer des Ortes ein ganzes Haus zur Verfügung, während Walter sich mit einem Zimmer im ersten Stock des Schulgebäudes begnügen mußte.

Nun war das Leben in unseren stillen Dörfern alles andere als furios, und hin und wieder hat ein junger Mensch doch das Bedürfnis ein dicken Trübel um sich zu legen. Zudem ist damals die Verpflegung für die jungen Lehrer auf dem Lande nicht ganz einfach zu lösen gewesen. Nur in seltenen Fällen war es möglich, im Gasthause zu essen, da die Wirtin dazu meistens weder Zeit noch Lust hatte. Mich betraute eine alte Schlichte Frau aus dem Dorfe. Ihre Kochkünste waren wenig vielfältig, Bäder und Fleischer wohnten in dem ziemlich weit entfernten Kirchdorf, und das Gehalt war schmal. Wie sich Walter half, weiß ich heute nicht mehr, doch viel anders als bei mir war es jedenfalls.

Da ist es wohl verständlich, daß sich zeitweise bei uns das Verlangen einstellte, in etwas lebhafter Umgebung einmal netz zu essen und dabei einiges draufsacken zu lassen, obwohl wir durchaus nicht vergnügungshungrig waren. Doch mit dem Trauergedanken hatte es seine besondere Bewandnis. Gewöhnlich kam gegen das Monatsende hin Walter angedrückt, schüttelte den Kopf und meinte: „Halt, halt! Du siehst, wie es ist. Wieviel hast Du noch?“ Ich tat, als wäre es nichts, und meinte: „Nicht viel, aber es ist noch da.“

Einmal war der „Kassentour“ unerwartet günstig ausgefallen. Sogar eine Flasche Wein hatten wir uns in der „Stille“ geleistet, und dann noch eine, vielleicht auch noch eine. Jedenfalls: es war für uns überaus genussvoll. In stofflicher Hinsicht traten wir die Heimfahrt an. Auf der Landstraße verlor Walter die Lampe. Es dauerte geraume Zeit, ehe wir sie wiederfanden, und dann war es nicht ganz einfach, die Räder zu finden, da auch meine Lampe — es waren Karbidlampen — inzwischen ausgegangen war.

An der nächsten St.-Hauptkreuzung bog Walter nach seinem Dorfe ab, und nach einer Viertelstunde war ich zu Hause. Er mußte ich noch meine drei Hunde betreuen, die für mein Ruhebedürfnis keinerlei Verständnis aufbrachten, und dann glaubte ich endlich Ruhe zu finden. Ich war schon im Einschlafen begriffen, da pochte es laut an die Haustür. Als ich öffnete, stand Walter ganz verblüht vor mir und bat mich, bei mir schlafen zu dürfen, da es ihm unmöglich sei, in seine Wohnung zu kommen. Es mußte da etwas verkehrt sein. Ich meinte: „Reiner muß eben mehr laufen als er verträgt!“ Doch er ließ das nicht gelten und erzählte topfschüttelnd das Verhängnis seiner Heimkehr.

Er hatte den Handschlüssel nicht mitgebracht und wollte die übrigen Bewohner des Hauses nicht stören. Deshalb war er in den Garten gegangen und hatte eine lange Leiter geholt, um auf diese Weise durch das offene Fenster seiner Wohnung einzusteigen zu können. Als er die Leiter aufrichtete und sie lautlos an die Hauswand anlegte, blieb sie senkrecht in der Luft stehen und war ganz einfach nicht an die Mauer heranzubringen. Walter nahm nun die Leiter etwas zurück und suchte sie mit aller Gewalt vor. Vergebens. Sie blieb abermals senkrecht stehen; eine unfaßliche Gewalt ließ sie über eine bestimmte Stelle nicht hinwegkommen. Nach mehrmaligen noch mühtigeren, ebenfalls aber gänzlich erfolglosen Versuchen gab Walter sein Vorhaben auf, trug die Leiter in den Garten zurück und fuhr zu mir.

Ich brummte etwas von Belohnung, holte eine Decke, vertrieb meinen Terrier vom Sofa, der

nur zähnefletschend Platz machte, und Walter streckte sich zur schmerzverdringenden Ruhe aus.

Am Nachmittag des neuen Tages kam er wieder, kratzte sich hinter dem Ohr und sagte: „Mensch, bloß, was ich armhaft habe. Heute in der Mittagstunde trat ich aus der Haustür. Da kamen einige Telegrammbedienten und haben am Hause hinauf. Einer meinte: „Da haben wir ja die Schweinerei.“ Ich guckte auch hinauf und sah, daß die Telegrammendrähte, die vorbeiführten, in Unordnung geraten waren. Da wurde mir auf einmal sonnenklar, warum ich die Leiter nicht an die Wand herankommen hatte. Bis dahin hatte ich gar keine Zeit gehabt, mich darum zu kümmern. Und während die Arbeiter allerlei Vermutungen aufstellten, wie die Beschädigung habe geschehen können, einer mich sogar, wie mir schien, mißtraulich ansah, verschwand ich stillschweigend im Hause. Nach einer Viertelstunde war der Schaden behoben, und die Leute verschwanden heimwärts. Da war mir wohl, und jetzt bin ich hier.“

Da haben wir zur körperlichen und geistlichen Stärkung aus den reichlichen Vorräten der Kaffeeküche einen kräftigen Trank gebraut.

Maschine 23648

Erzählung von Arthur Weber

Der Lokomotivführer Bielemann hatte die letzte Dienstreise vor seiner Versetzung in den Ruhestand hinter sich. — Noch einmal lag er mit einem tiefen Atemzug den vertrauten Geruch von Öl, Kohlendunst, Dampf und heißem Metall in sich, indes ein langer Blick schmerzhaft abschiednehmend den geliebten Arbeitsplatz umflog, legte dann die Hand fest um die Halteklange und sprang ab. Gerade an dieser Maschine, die nun auch die Leiter etwas zurück und suchte sie mit aller Gewalt vor. Vergebens. Sie blieb abermals senkrecht stehen; eine unfaßliche Gewalt ließ sie über eine bestimmte Stelle nicht hinwegkommen. Nach mehrmaligen noch mühtigeren, ebenfalls aber gänzlich erfolglosen Versuchen gab Walter sein Vorhaben auf, trug die Leiter in den Garten zurück und fuhr zu mir.

Ich brummte etwas von Belohnung, holte eine Decke, vertrieb meinen Terrier vom Sofa, der

Obwohl dann Wochen vergangen waren, hatte sich dennoch die letzte Stunde des Abschieds von seiner Maschine so lebendig in Bielemann erhalten, daß er vermeinte, immer erst gestern sei es gewesen, daß er das Metall der Halteklange in seiner Hand verpackt hatte.

Dann kam eine Veränderung in sein Leben. Da ihn nichts, keine Familie, keine Freunde und — keine Pflichten mehr in der Großstadt festhielten, siedelte er nach seiner kleinen Geburtsstadt zurück.

Stille und ungetrübte hätte er so seine Tage verleben können, — wenn die Nähe nicht gewesen wäre. Räder voller Stimmen, die ihn zurückdrückten auf die Plattform seiner Maschine. — So quälten ihn die Nächte, bis es eines Tages ihn nicht mehr losließ. Er ging zum Bahnhof. Dort wartete er auf einen Zug. Und als er dann einfuhr, gezogen von der mächtigen schaukelnden Maschine, da war Bielemann wie berauscht von dem Wunder, wieder so nah an einer in Rauch und Dampf geschüllten Lokomotive zu stehen! — Ein Pfiff! Schon fuhr sie wieder an. Menschen winkten auch. Sein Gruß aber galt der davonrollenden Maschine.

So ging der ganze Sommer über Bielemann

aum Bahnhof, um immer wieder das gleiche zu erleben. Manche der einlaufenden Maschinen kannte er, hatte auf ihnen ab und zu auf einer Streckenfahrt geistend. Aber tief im Herzen trug er die leuchtendste Hoffnung, sein er Maschine, der 23648, einmal wieder zu begreifen.

Da wurde er krank. Wochenlang lag er an einer Lungenerkrankung zu Bett. Und als er wieder aufstehen durfte, da war der Herbst vollends ins Land gezogen. Trüb und grau war der Himmel mit schweren Regenschauern verhagelt, feucht und neblig lag über den Straßen die Luft. Und doch hielt es Bielemann nicht länger. Auf schwachen Füßen strebte er wieder zum Bahnhof. Die rauh hereinbrechende Dunkelheit übertraf ihn schon auf dem Wege, doch unbeirrbar fand er sein Ziel. An den Schaltern, wo man ihn schon durch sein kühnliches Kommen kannte, wurde er wieder mit freundlichem Gruß und Blick begrüßt, was ihn dankbar erhellte.

Im übrigen betrachtete man ihn dort als einen alten eingeübten Mann, der, wie es schien, eine besondere Vorliebe für die Eisenbahn hatte.

Rebel, Räder und Dunkelheit empfingen Bielemann auf dem Bahnsteig. Rot und gelb verfluchten die Lampen und Laternen die Schwaden zu durchdringen und brachten es doch nur zu milchigen Höhen um ihren Pflichten. — Da vernahm Bielemanns geübtes Ohr in der Ferne das Anrollen eines Zuges! Signale und Rufe ertönten, Unruhe und Hast kamen in die Menschenreihen. Bielemann ging ganz hinaus in den Anfang des Bahnsteiges. Hier mußte, wie immer, die Maschine zum Stehen kommen. Bald würde er wieder den heißen Atem des fahrenden Tieres spüren, während es zitternd und dampfend vor ihm stand. Seine Nähe ließ ihn im Geiste zurückfallen in glückliche pflichterfüllte Zeiten, als noch unter seinen Händen die Maschinen

Gipfelgespräch

Von Rudolf G. Binding

Der Abend gebietet dem Land Schweige. Die Nacht ist nah.

Die Flüsse entleeren sich. Straßen gehen hinaus lautlos zum Horizont. Die Städte hüllen sich. Die stolzen Türme legen sich langsam nieder ins Dunkel.

Farben spielen nicht mehr. Tiefe Töne weisen sanft sie zur Ruh.

Wald steht in Sinne. Wiesen in Andacht — stummes Wild darüber hin. Schluchten schließen sich zu Tälern sinken hinweg.

Nur noch droben, einsam versammel't. Gipfel an Gipfel, weithin beruhend. Sie lehnen sich in ihr großes Gestühl, wiegen die bärgigen Häupter, und sie allein, unter dem schweigenden Raum, führen noch lange das ungeheure Wort ihres Daseins.

Aus der zum 70. Geburtstag des Dichters im Verlag Rütten & Loening, Potsdam, erschienenen Gesamtausgabe seiner Werke.

zum Leben erwachten. Von ihm waren sie gepfeift und getränkt worden, von seiner Arbeit erfüllt hatten sie Kraft und Mäßigkeit erhalten. Ihre gigantischen Leistungen zu vollbringen.

Näher und näher kam das Rollen des Zuges. „Zurücktreten!“ schollen laut die Stimmen des Beamten den Bahnhofs entlang. — Da hörte Bielemann schon den Pfiff und das Arbeiten der Lokomotive — und es ertönte ihm wie Himmelsmusik. Das war seine Maschine, die 23648!

Aus Tausenden ihrer Art erkannte er sie heraus. Wie sie jetzt den Dampf ausstieß — der Ton ihrer Räder — der Klang ihrer arbeitenden Schlangen und Räder. Das konnte nur die 23648 sein! Es zog ihn nach vorn. Eine befehlende Stimme rief ihn ganz nah heran — „Zurücktreten!“ Ihm der im Vorwärtsschritt heraneilende Beamte — und riesengroß lag urplötzlich aus dem Dunkel ganz dicht vor Bielemann ein drohnendes schwarzes Ungeheuer empor. Er taumelte, die zitternden Beine verlor, freischwebend dreht sich alle Dinge um ihn — da warf ein wuchtiger Stoß der einlaufenden Maschine Bielemann zu Boden. Dort lag sein Kopf auf der steinernen Fläche des Bahnsteiges. Das hatte Bielemann nicht gewollt.

Als man ihn auf die Bahre hob, umspielte noch ein kernes zages Lächeln die Züge Bielemanns, als ob er Klängen lauschte, nach denen er sich immer geseht.

Bunte Skizzen . . .

Der gelehrt Diener

Der deutsche Afrikaforscher und Gründer der Kolonie Deutsch-Südwest, Carl Peters, nahm einmal einen Regier namens Kalumba in seine Dienste, der ihm das Haus belagerte und Vorkämpfer übernahm. Da Kalumba die Befehle seines weißen Herrn anfangs jedoch zu wörtlich nahm und alles slavisch ausführte, gab Peters ihm eine ausführliche Instruktion.

„Für du, Kalumba!“ sagte er. „Ein guter Diener muß selbst denken können und bei jedem Befehl auch an alle Folgen denken, die damit verbunden sind. Er muß seinem Herrn überflüssige Worte ersparen. Wenn ich zum Beispiel sage: Kalumba, ich möchte essen! — Dann darfst du nicht bloß Essen bereiten und herbringen, du mußt auch das Tischgeschloß aufdecken, Teller und Becher holen, den Wein herbringen und nachdenken, was sonst noch dazu nötig ist!“

So fuhr Peters fort, seinem Diener die notwendigsten selbständigen Überlegungen und Handlungsmomente, und Kalumba sagte schließlich freudig: „Dawohl, Massa, Kalumba hat alles verstanden.“

Einige Tage später erkrankte Peters an einer Halsentzündung. Es war keineswegs gefährlich, da sich aber die Entzündung nicht besserte, schickte er Kalumba zum Arzt.

Der Diener ging, aber es dauerte sehr lange, bis er wiederkam. In seiner Gesellschaft befanden sich fünf Männer, unter ihnen der Arzt.

Peters betrachtete erkrankt die Besucher, die mit bedenklichen Mienen auf sein Bett blickten.

„Was ist denn los, Kalumba?“ fragte er den Schwarzen. „Ich habe die doch nur befohlen, den Herrn Doktor zu holen!“

Der Regier grinte stolz und lila.

„Ja, Massa, aber ich habe selbst nachgedacht und mir die Folgen überlegt, und da habe ich gleich den Leichenbestatter den Totengräber, den Florist und den Notar mitgebracht.“

Carl Peters war nahe daran, den pflichterfüllen Kalumba zum Teufel zu jagen. Aber die toten Mienen des Regiers, der sich viel auf sein

selbständiges und vorausschauendes Handeln einbildete, rührten ihn, und er nahm die ganze Sache mit seinen Gästen von der scherzhaften Seite hin. Richtig aber mußte sich Kalumba blindlings nach den Befehlen seines Herrn richten . . .

Das Goethewort

Der Rittergutsbesitzer Karl Kraulewat ist in seinem ganzen maulwurfsähnlichen Kreis als ein Mann von außerordentlicher Grobheit bekannt. Das ist keineswegs ein bössartiger und durchaus schlichter Charakterzug, sondern nur der Ausdruck eines rücksichtslos offenen und derben Wesens. Im übrigen ist Kraulewat ein Mensch mit einem guten Herzen — nur vor „Europas überflüssiger Höflichkeit“ graut ihm, und ihm ist ein Kerl, der ihm unverbüßte Meinung sagt, hundertmal lieber als ein Mensch mit „guten Umgangsformen“.

Auf das Gut Kraulewats vertritt sich ein Inspektor, der frisch von der Landwirtschaftsschule auf das Gut kam. Es war ein gutartiger junger Mann, der zweifellos etwas von seinem Beruf verstand. Nur die häßliche höfliche und verbindliche Haltung des neuen Inspektors, seine wohlgedrehte Sprache und seine feinen Manieren pochten Kraulewat nicht im geringsten.

Und so kam es, daß der neue Inspektor schon nach einem Vierteljahr gekündigt wurde.

Erkannt ging er zu Kraulewat und erkundigte sich nach der Ursache der gänzlich unerwarteten Kündigung.

Kraulewat sagte ihm nach seiner Gewohnheit die Wahrheit. „Sie sind mir zu fein und zu höflich, junger Mann. Ich kann nun mal die ewige Lebenswürdigkeit nicht vertragen! Bei mir muß man grob sein können. Besser, wir trennen uns!“

Der Inspektor verwarf seine bisherigen Prinzipien umzustimmen und ihn in wohlgeleiteten Worten vom Wert verbindlicher Formen zu überzeugen. „Ach Widdmann!“ lachte Kraulewat dann.

„Ihre verbindlichen Formen mögen für die Städte gut sein, aber nicht für uns. Im Rudel und auf dem Feld pfeif ich was auf Ihren guten Ton!“

Der Inspektor wurde rot und geriet mächtig in Erregung. Ein Wort gab das andere.

Endlich hatte Kraulewat genug. „Nachen Sie, daß Sie rauskommen!“ brüllte er. „Sie eingebildeter Anker!“

Da packte auch den allezeit höflichen Inspektor die Wut. Er schritt erbot zur Tür und rief: „Hören Sie, was Sie können? Sie können . . .“ Worauf er das bekannteste Goethewort folgen ließ . . .

Da lächelte Kraulewat und schüttelte bedauernd den Kopf. „Ja, mein Lieber“, sprach er, „ich ist zu spät. Jetzt können Sie sich nicht mehr bei mir einschmeicheln.“

D. G. Roßner.

Ein Etui und ein Tablett

Das pokernarbig Gesicht des Polizeipräsidenten Reder Wadlow wurde plötzlich blaß. Seine Rechte fuhr nervös von einer Westentasche in die andere und aus seinem unsicheren Blick ließ sich erkennen, daß ihm das goldene Zigarettenetui fehlte. Hastig sprang er vom Sofa auf und sprach mit unsicherer Stimme: „Ich glaube, ich habe es in meiner Westentasche gelassen.“ Er eilte — lief nach seinem Etui, kam in wenigen Minuten zurück — nervös, blaß. „Es muß doch hier sein“, flammelte er dann durchdrungen er das Zimmer. Die Gäste der Madame Suwarow waren ihm beifällig. Sie schoben Stühle, Tische, Stühle und Sofas, hoben Vasen, Decken und Teppiche. Vergebens! Vielleicht haben Sie es an Hause liegen lassen. . . . Rufen Sie doch mal an“, Wadlow schüttelte den heißen Kopf. „Rein! Er mußte es mitgenommen haben!“

Zur Vorloge ging er jedoch eilig und Telefon. Das Amt aber stürzte sich wenig an die Gasse des Herrn Polizeipräsidenten. Er rief, er schrie, er brüllte — umsonst. . . . Endlich meldete sich das Amt, keine Wohnung, und dann — — — dann kam die Antwort: Das Etui war zu Hause nicht zu finden, nirgends.

„Meine Damen und Herren“, begann die Gastgeberin lautmächtig, „es tut mir leid, daß die Unannehmlichkeit gerade bei mir passieren mußte. Aber das Etui muß sich finden! Ich stelle ein silbernes Tablett hier auf den Tisch, lasse das Licht und lasse die Gäste. Ich denke, wenn ich dann wieder das Licht aufkommen lasse, wird das Etui auf dem Tablett liegen.“

Allen Anwesenden gefiel diese geniale Idee. Das silberne Tablett wurde auf den Tisch in der

Mitte des Raumes gestellt und dann verdunkelte sich das Zimmer. Dumpf klang die Stimme durch den Raum: „Eins — zwei — drei — vier —“ Langsam schied die Sekunden. Dann flamme das Licht wieder auf und die ganze Gesellschaft stierte mit weitauferstehenden Augen auf den Tisch, auf dem — — — das silberne Tablett verschwunden war.

Georg Möbius.

Beschuldigungen gegen Brent

Durch ein Spalter von Glaswänden hinter denen Rechenmaschinen klappern und junge Menschen mit Zahlenreihen kämpfen, ging Denver Talmadge, Chef des großen Warenhauses, in sein Privatkontor.

Zum zweiten Male las er den anonymen Brief durch, den er eben bekommen hatte. War das möglich? Und wenn ja — wer hätte dies geschickt? Unruhig ging Talmadge in seinem Zimmer auf und ab. Wieder nahm er den Brief zur Hand: Eine eigenwillige, markante Schrift war das.

„Der Kaffierer Brent ist ein Gauner. Lassen Sie Ihre Bücher überprüfen! Sie werden ungenügende Nachrechnungen machen.“

Der Besitzer des Warenhauses handelte schnell und energisch. Er veranlaßte es in der unauffälligen Weise, daß der Kaffierer Brent, den ihm geübten Urteil zu Beginn der folgenden Woche antrete und ließ ihn gleichzeitig von einem Privatdetektiv überwachen.

Während Brents Abwesenheit wurden sämtliche von ihm geführten Bücher einer peinlich genauen Kontrolle unterzogen. Vollen um Vollen der Aufzeichnungen wurde auf seine Richtigkeit geprüft. Nach Abkühl der Revision stellten die Sachverständigen übereinstimmend fest, daß die Bücher nicht nur korrekt, sondern geradezu hervorragend genau geführt worden waren und daß der Verdacht einer Unregelmäßigkeit bei der Kasseneuerung als vollkommen aus der Luft gegriffen zu bezeichnen sei.

Mitter Talmadge erkannte den jungen Mann, derart auf sein Können und seine besondere Gewissenhaftigkeit aufmerksam geworden, zum Stellvertreter des Hauptkassierers.

Rachdem sich das anonyme Schreiben als Verleumdung erwiesen hatte, genoss Brent allgemeines Vertrauen.

Den Brief damals hatte er übrigens selbst geschrieben . . .

3 Stück 90



Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Unbest.

20,00 Uhr:
Fortsetzung des
Antretens des R.
auf der Deutsch
21,00 Uhr:
Vorbeimarsch d.
Reiter vor dem